

Zum Tod eines Satirikers

Wiglaf Droste ist tot, gestorben nach schwerer Krankheit im Alter von 57 Jahren. Und wie nicht anders zu erwarten rufen die Nachrufe ihm nach, was ihm schon zu Lebzeiten nachgesagt worden ist: daß er ein bedeutender Satiriker war, wenngleich ein „großer Wüterich“, der neben der „Schärfe seiner Texte“ auch „Haltung“ hatte (Arno Frank bei Spiegel Online). Seine Zeilen sollen schiere Sprachgewalt gehabt haben; Droste „zückte den rhetorischen Revolver“ und traf seine Gegner auch dann noch, „wenn er aus der Hüfte schoß“ (ebenda). Eine Laudatio – Droste wurde mit Literatur- und Satirepreisen überschüttet – lobte seine „Zärtlichkeit des Holzhammers“, wie „ES“ im gedruckten Spiegel Nr. 21 vom 18.05.19 S. 125 wohlwollend zitiert. „ES“ dürfte Elke Schmitter sein, die vierzehntäglich in ihrer Kolumne „es nicht besser weiß“. Dazwischen und gerade bei Droste könnte und sollte sie es besser wissen, aber nein, sie bescheinigt ihm neben „verspieltem Witz“ und der „Liebe zu Kalauern“ (die hatte er unbestritten) eine „unerbittliche Hellhörigkeit für falsche Töne“. Nur für seine eigenen nicht.

Daß Leute wie Droste oder auch Böhmermann für Satiriker, ja geradezu für Künstler gehalten werden, ist selbst Satire, eine bessere als die von diesen vermeintlichen Künstlern produzierte. Die wahren Satiriker sind die Kritiker, Feuilletonisten und Preisverleiher. Zum Beispiel jener Arno Frank, der seinen satirischen Witz schon damals bewies, als er dem verstorbenen Harry Rowohlt nachrief, er habe aus dem Amerikanischen und Irischen übersetzt (aber anscheinend nicht aus dem Australischen, Neuseeländischen und Kanadischen). Bei Droste bewährt er sich aufs neue. Er rückt ihn in die Nähe von Peter Hacks, Hans Fallada und Kurt Tucholsky und sogar – man traut seinen Augen kaum – von Karl Kraus, mit dem „es sich Droste, wäre er Kolumnist bei der Fackel gewesen, aber sicher auch irgendwann verdorben hätte“. Eine atemberaubende Vorstellung: Droste bei der Fackel! Aber er hätte es sich nicht „irgendwann“ mit Kraus verdorben, sondern wäre nie Fackelmitarbeiter geworden und wenn versehentlich doch, gleich am ersten Tag wieder hochkant hinausgeflogen. Er hätte dort eher einen Platz als Objekt gefunden. Und die anderen drei, Hacks, Fallada und Tucholsky (mit dem auch andere Nachrufe Droste vergleichen), haben es gleichfalls nicht verdient, mit ihm in einem Atemzug genannt zu werden.

Denn Droste hat zwar mit dem rhetorischen Revolver um sich geschossen und mit dem zärtlichen Holzhammer drauflos geschlagen, aber seine Gegner dürften sich kaum getroffen, sondern vielmehr schwer belästigt gefühlt haben. Um ihren Schlaf hat er sie bestimmt nicht gebracht. Seine Sprachgewalt bestand nur darin, der Sprache Gewalt anzutun und mit ihr die Horrorkinder zu zeugen, die ich in „Die Kinder des Herrn Wiglaf Droste“ gebührend gewürdigt habe: blöde Kalauer und jämmerliche Wortwitzeleien, weder lustig noch böse, nur abgrundtief albern und ärgerlich. Seine wüsten Beschimpfungen aller Leute, die er nicht mochte, warum auch immer, waren nicht satirisch, geschweige denn künstlerisch, sondern nur die An- und

Ausfälle eines Wüterichs, der sich nicht beherrschen kann. Alles geist-, witz- und kunstlos. Offenbar war das die „Haltung“, die ihm Arno Frank attestiert. Leute anpöbeln ist keine Kunst, das kann jeder, wie uns die lieben sozialen Netzwerke täglich beweisen. Das Treiben von Droste und manch anderen ist der Tiefpunkt der politischen und polemischen Satire, den sie in Deutschland endlich erreicht hat. Aber vielleicht wird Droste in einer zukünftigen Literaturgeschichte, die zur Besinnung gekommen ist, wenigstens mit einer Fußnote als „Der widerwärtige Wortwitz-Wiglaf“ fortleben.

Ich finde den frühzeitigen Tod des Privatmenschen Wiglaf Droste durchaus traurig und bedauerlich, aber dem Satiriker Droste vermag ich keine Träne nachzuweinen.

<https://joergkarau-texte.de>